

als man meint. Und es wäre schade, wenn die ausserordentliche positive Leistung des Verfassers sich selbst beeinträchtigte, zumal er in zahlreichen traditionell verhärteten Einzelfragen mit vielen feinsinnig-differenzierenden und alte Gegensätze überwindenden Sichtweisen aufzuwarten versteht.

O. K.

JOACHIM ILLIES (Hrsg.): *Brudermord. Zum Mythos von Kain und Abel*. München 1976. Kösel-Verlag. 188 Seiten.

Von verschiedenen Seiten wird hier der Versuch unternommen, des Menschen in seiner Vielfalt und in seiner Wahrheit ansichtig zu werden. Die Grundlage für die weitgespannten Überlegungen bildet der biblische Bericht von Kain und Abel. Dadurch wird ein Blick hinter die Fassaden unserer üblichen und geläufigen Vorstellungen vom Menschen ermöglicht.

Dabei wird deutlich, wie tief der Drang nach Rivalität und Konkurrenz in uns allen steckt und wie dadurch eine ruhige und gelassene Anerkennung des Mitmenschen blockiert wird. Wir sind alle vom Gift des Vergleichens durchsetzt und können die auf uns zukommende Enttäuschung und Zurücksetzung nicht ertragen. Der »Kain in uns« (37) reagiert sehr heftig und unreflektiert und zerbricht rasch die Schranken, die das Nachdenken über uns und die Distanz zu uns selbst (63) uns verschaffen möchte. Damit verfehlen wir unser Menschsein, weil wir den Mitmenschen nicht mehr verantwortlich in unsere Überlegungen und unser Tun einbeziehen (14; 65).

Bei Kain führt dieses auf Ausschaltung des Mitmenschen gerichtete Denken zum Mord. Sein Handeln nötigt uns, über Macht und Möglichkeit des Bösen in uns und unter uns nachzusinnen. Dabei darf man auf der einen Seite – trotz der heute vielfältigen Proteste – nicht versäumen, vom Bösen im Menschen auszugehen (42), auf der anderen Seite muss aber betont werden, dass »der Mensch ›diesem Bösen‹ nicht zwangsweise anheimfällt« (42). Neben der Realität der Sünde bleibt die Möglichkeit der Entscheidung (38). Doch darf dies nicht zur Verharmlosung dieses Faktors führen. »Wer realistisch die Welt betrachtet, kann nicht der Ideologie von einer ›friedfertigen Natur‹ des Menschen anhängen« (53). In einer erschütternden Weise wurde dies in einem durch einen Blindtest offenbar, den der bekannte Wissenschaftler Leopold Szondi auf Bitten eines israelischen Psychiaters abfasste. In seinem Gutachten hiess es unter anderem: »Der Mann ist ein Verbrecher von einer unstillbar tötenden Gesinnung. Seine Gemeingefährlichkeit wird durch das autistische Macht-Ich und die Projektionsbereitschaft noch gesteigert. Zu bemerken wäre noch, dass wir in unserer 24jährigen Testpraxis unter mehr als 6000 gedeuteten Testserien keine einzige fanden, die den autistischen Kain in dieser Quantität und Dominanz gezeigt hätte. Es handelt sich somit um einen fast einzigartigen Fall.« (50) Erst ein Jahr später erfuhr Szondi, dass er – *Adolf Eichmann* getestet hatte. [Hervorhebung d. Red. d. FR] Es ergibt sich, dass mit einer Bagatellisierung des Bösen nichts Gutes erreicht wird. »Böses lässt sich nicht dadurch aus der Welt schaffen, dass man es leugnet.« (54) Diese schmerzliche Betretenheit verursachende Aussage bedeutet zweierlei. Einmal gilt es das Böse und den Bösen vollbringenden Menschen zu unterscheiden. Denn mit der Vernichtung eines Menschen oder einer Menschengruppe wird dem Bösen nicht Schach geboten; es wird dadurch dem Bösen nur neue Unterstützung zuteil. Gott schützt nämlich ausdrücklich den Versager und eröffnet ihm dadurch eine neue Chance (66); denn auch der Mörder

ist mehr als seine Tat und wird nicht zum Freiwild. Und fürs andere ergibt sich der Auftrag, in einem unermüdlichen, zähen Ringen gegen den »Kain in uns« (56) anzugehen. Denn nur durch diesen wachen und beharrlichen Kampf, zu dem auch Selbstüberwindung und Verzicht gehören, kann es gelingen, dass wir Menschen werden und bleiben und unseren Mitmenschen zum Bruder machen.

Dieses Buch vermittelt nicht nur eine weitgefächerte Anregung, sondern es setzt Akzente, aus denen Konsequenzen für Denken und Handeln sich ergeben. So leistet es einen entscheidenden Beitrag zur Verwirklichung unseres Menschseins. Rudolf Pfisterer, Schwäbisch Hall

KARL KERTELGE (Hrsg.): *Rückfrage nach Jesus. Zur Methodik und Bedeutung der Frage nach dem historischen Jesus* (Quaestiones disputatae 63). Freiburg–Basel–Wien 1974. Verlag Herder. 223 Seiten.

Für das christlich-jüdische Gespräch ist die Rückfrage nach dem historischen Jesus von besonderer Bedeutung.

Seit dem Zeitpunkt, da E. Käsemann eine »neue Frage nach dem historischen Jesus« als Forderung erhob (1954), ist das gegen die Bultmannsche Richtung gewendete Interesse der christlichen Exegese am historischen Jesus ständig im Wachsen begriffen. Aber, wie manche diesbezüglichen Veröffentlichungen zeigen, ist für die Theologie wie für den Glauben noch nicht viel gewonnen, wenn das dürftige Bultmannsche »Dass« der Existenz des historischen Jesus mit allerlei Einzelheiten aus der vorösterlichen Geschichte aufgefüllt wird, die menschlich ungemein interessant sein mögen, aber deren theologische Relevanz nicht erkennbar wird. Deshalb verdient es Anerkennung, wenn in diesem Buch, das die Referate der Tagung der deutschsprachigen katholischen Neutestamentler vom Frühjahr 1973 zusammenfasst, die Frage nach dem historischen Jesus neuerlich aufgegriffen und methodologisch wie theologisch ausführlich erörtert wird.

Die methodischen Probleme und Schwierigkeiten dieses »Rückgangs« werden von F. Hahn und Fr. Mussner eingehend ausgearbeitet. Der evangelische Theologe F. Hahn geht in seinen »Methodologischen Überlegungen zur Rückfrage nach Jesus« (S. 11–77) nicht nur auf die den Historiker interessierenden Fragen nach der Selektion der Stoffe, nach Umfang und Bedeutung des Interpretationsprozesses des Überlieferungsgutes und nach den Kriterien für eine sachgerechte Rekonstruktion des vorösterlichen Jesus ein, er bietet unter Auswertung dieser Prinzipien auch »Anhaltspunkte für ein Gesamtbild der vorösterlichen Geschichte Jesu«, die letztlich alle auf ein umfassendes Neuheitserlebnis hinweisen, welches sich »im Gegenwärtigwerden des Heiles« (S. 45) im Wirken und an der Gestalt Jesu artikulierte. Interessant und wohl-tuend ist die Art und Weise, wie Hahn diese historisch-kritische Frage nach dem vorösterlichen Jesus von der dogmatischen Frage nach dem »vere homo« abhebt, deren sich Exegeten heute auffallend häufig annehmen, ohne die dogmatischen Implikationen dieser ihrer Fragestellungen zu bedenken. So ist es nicht überraschend, wenn Hahn am Ende vor unreflektierter Aktualisierung und vor der Einführung moderner Verstehenskategorien in die Frage nach dem historischen Jesus warnt. Dem entspricht auch die Feststellung: »Hier muss Ernst damit gemacht werden, dass die isolierte Darstellung der vorösterlichen Geschichte... für sich allein keine theologische Funktion hat« (S. 72). Dass die Überwindung der »Isolation« nur im Glauben der Kirche möglich ist, wird am Schluss des Beitrags nachdrücklich betont.

Fr. Mussner geht dieselben methodologischen Fragen (S. 118–147) unter einem anderen Aspekt an, innerhalb dessen nicht so sehr das Zweiteilungsprinzip »historischer Jesus-Christus des Glaubens« beherrschend ist, sondern die Disjunktion »Jesus und der Text«. Obgleich dieses Schema zunächst nur eine Formalisierung der Fragestellung zu erbringen scheint, wird doch seine Ergiebigkeit bald deutlich, insofern unter diesem Blickwinkel die sprachlichen Prozesse, in die das Jesusgeschehen eingegangen ist, verdeutlicht und in ihrer Relevanz stärker zur Geltung gebracht werden können. Das Anliegen ist näherhin darauf gerichtet, »vom Niveau der schriftlichen Texte über die Barriere ihrer Verschriftlichung methodisch gesichert in das Stadium ihrer Mündlichkeit zu gelangen« (S. 120), was durchaus als Weg zum historischen Jesus anerkannt werden kann. Unter diesem vorzugsweise linguistischen Aspekt erscheinen die Faktoren, die den Traditionsprozess »von Jesus zum Schlussredaktor« bestimmten, differenzierter und die Möglichkeiten zur Veränderung eines Jesuslogions zahlreicher; aber es werden ebenso die Kräfte der Konsistenz und Bewahrung des Ursprünglichen sichtbar (S. 130), die z. B. auch dem Widerspruch von seiten religionsgeschichtlicher Ableitungen standhalten können. Die umsichtig geführte Analyse erbringt eine Erweiterung der formgeschichtlichen Arbeit, in der noch sehr viel »Ungedachtes« eingeschlossen liegt.

Die Frage nach den »Kriterien für die historische Beurteilung der Jesusüberlieferung in den Evangelien« (S. 78–117) wird von Fr. Lentzen-Deis noch einmal spezieller gestellt und zunächst vorbereitend mit einem Überblick über die bisher aufgestellten Kriterien beantwortet. Die heute herausgearbeiteten Kriterien (wie der »Ausgang von möglichst alten, gesicherten Quellen«; das »Unähnlichkeitsprinzip«; der Konnex mit grösseren Überlieferungseinheiten) werden dabei mit Recht als nicht so problematisch betrachtet wie die dahinter stehenden »Leitvorstellungen«, etwa der Evolutionismus oder das formgeschichtliche Vorstellungsbild von den mehrfachen Traditionsströmen, das die Gefahr in sich birgt, den Rückgang zum historischen Jesus faktisch zu verunmöglichen. Der hier gesehenen Gefahr »methodischer Engführung« wird im Anschluss an B. Lonergan die Forderung nach »Konvergenz der Methoden« entgegengesetzt, die gewiss geeignet ist, gewisse Fehlerquellen auszuschalten. Dabei bleibt allerdings fraglich, ob das im Hintergrund dieses informativen Beitrages stehende Problem der »Krise des Historismus« allein mit einer Methodenreflexion gelöst werden kann.

Als konkretisierende und exemplifizierende Beiträge zur notwendigerweise theoretisch und abstrakt gehaltenen Methodenproblematik stellen die Referate von R. Pesch über »Die Überlieferung der Passion Jesu« (S. 148–193) und von K. Kertelge (dem auch die instruktive Einführung in den Band zu danken ist) über »Die Überlieferung der Wunder Jesu und die Frage nach dem historischen Jesus« (S. 174–193) wertvolle Ergänzungen des Werkes dar. R. Pesch vermag aufzuzeigen, dass die historische Rekonstruktion der Passion Jesu nicht nur ein exegetisch erfolgversprechendes Unternehmen ist, sondern dass sie auch Rückschlüsse auf das Selbstverständnis Jesu erlauben müsste. Wenn allerdings abschliessend mit der These des Nichtexegeten J. Nolte operiert wird, dass die historische Person Jesu das einzige inhaltliche Kriterium für die Authentizität des Christlichen sei, so meldet sich hier die Frage, ob unter diesem Jesus etwa die verborgene dogmatische Setzung eines blossen Menschen gemeint sei. Deshalb ist der Leser hier an die Ausführungen von F. Hahn

zurückzuverweisen. Bezüglich der Wundererzählungen darf nach K. Kertelge die sachliche Treue zum irdischen Jesus in der Gestaltung vorausgesetzt werden (S. 182), die von der historischen Kritik freilich überprüft werden muss. Das Ergebnis verweist im Sinne des Kriteriums der Kohärenz auf den Zusammenhang dieser Taten Jesu mit seiner eschatologischen Verkündigung, weshalb mit Recht vor einer Isolierung der Wunderüberlieferung gewarnt wird (S. 199).

Den theologischen, auch für den Systematiker aufschlussreichen Ertrag dieses Bandes fasst R. Schnackenburg in seinem Beitrag »Der geschichtliche Jesus in seiner ständigen Bedeutung für Theologie und Kirche« (S. 194–220) zusammen. Die Notwendigkeit der historisch-kritischen Rückfrage nach dem irdischen Jesus wird theologisch vor allem mit der Wahrung der Geschichtlichkeit und Menschlichkeit Jesu Christi begründet entgegen allen gnostischen, mythologischen und monophysitischen Fehlinterpretationen. Auch kann der irdisch-geschichtliche Jesus und die entsprechende Sicht der Schrift positive Kräfte für die moderne Weltaufgabe von Theologie und Kirche freisetzen. Allerdings wird man diesen Ansatz wohl nicht so auffassen müssen, dass die Exegese nur für das »vere homo« zuständig wäre, die Dogmatik dagegen für das »vere Deus«. Auch wenn so interdisziplinär weitere Probleme offen bleiben, vermag das Sammelwerk doch einen informativen Einblick in die theologische Arbeit der modernen Exegese bezüglich eines entscheidenden Themas zu vermitteln.

Leo Scheffczyk, München

KORNELIS HEIKO MISKOTTE: Biblisches Abc. Wider das unbiblische Bibellesen. Mit Vorwort zur deutschen Ausgabe von Adriaan Geense. Neukirchen 1976. Neukirchner Verlag des Erziehungsvereins. 216 Seiten. Hinrich Stoevesandt liefert mit dieser Ausgabe die Übersetzung einer Arbeit, die in mehr als einer Hinsicht problematisch scheint. Das niederländische Original erschien bereits 1941 – damals wohl als aktuelle Anregung in der schwierigen Kriegszeit gedacht – und wurde 1966 in ziemlich unveränderter Form neu aufgelegt. Durch seine Sprache, Bibelübersetzung und Textzitate ist das Buch so in der niederländischen Kulturwelt verhaftet, dass es eine höchst riskante Sache scheint, es dem deutschen Sprachgebiet zugänglich machen zu wollen. So muss manchmal in den Fussnoten nachgeholfen werden, was bei der einfachen Textübersetzung nicht zu verwirklichen war. Indessen möchte das Buch dem Leser das Neue, Einmalige und Befremdende der Hl. Schrift erschliessen helfen, so dass es sicher über seinen Wert als Zeitdokument hinaus auch noch für unsere Generation Beachtung verdient. Miskotte will uns die Bibel neu lesen lehren. Nur selten hat die Bibel in Zeiten grosser Richtungskämpfe ihre Aufgabe als Orientierungshilfe erfüllt. So will Miskotte die wirksame Selbstunterscheidung des Gottes Israel von allen absolut gedachten Göttern und Götzen herausstellen. Die kritische Kraft einiger biblischer Grundworte möchte unsere bewusste oder unbewusste Weltanschauung durchdringen, so dass Gott wieder Gott sein kann und nicht in unsere selbstgeschaffenen Denksysteme eingereiht wird. Wohl darin liegt der bleibende Wert dieses anregenden Buches.

D. Kinet, Augsburg

FRANZ MUSSNER: Theologie der Freiheit nach Paulus (Quaestiones disputatae 75). Freiburg–Basel–Wien 1976. Verlag Herder. 86 Seiten.

»Das Thema Freiheit ist heute ein Konzentrationspunkt nicht nur in der sich ständig verschärfenden politischen